

Aber es war eindeutig eine Frau und kein Geist, die durch das hohe Gras auf die Jägerin zugekommen war. So bleich und ausgezehrt wie eine perfekt geschminkte Figur aus einem Hollywood-Horrorstreifen. Dazu noch nackt und beinahe kahlköpfig. Die Jägerin hatte ihm den Zusammenprall zwar ruhig und sachlich geschildert, doch Jens konnte sich vorstellen, wie viel Angst sie gehabt haben musste. Es stand nicht fest, ob die Frau gefährlich war, immerhin hatte sie die Jägerin nicht wirklich angegriffen, sondern nur aus dem Weg geschubst – Vorsicht war dennoch geboten.

«Können Sie etwas hören?», fragte Jens nach.

«Nein, nichts. Sie muss aber weiterhin in Ihre Richtung unterwegs sein. Leider hält sie sich nicht an die Wege und läuft immer wieder durchs Unterholz.»

«Okay, ich warte hier. Rufen Sie bitte wieder an, wenn Sie die Frau sehen. Und kein Risiko eingehen!»

«Ist gut.»

Umgehend rief Jens seinen Kollegen Rolf Hagenah an, der ebenfalls an der Suche beteiligt war. Er streifte nördlich von Jens durch den Wald. Hagenah hatte mit vier Beamten so etwas wie eine Kette gebildet, eine weitere grenzte den Bereich nach Süden ein, rechts und links von Jens hielten sich die restlichen vier Kollegen und Kolleginnen bereit, um den Wald nach Osten hin abzuschotten. Jens konnte keinen von ihnen sehen oder hören.

Hagenah ging sofort ans Telefon.

«Rolf, pass auf, die Jägerin hat sie aus den Augen verloren, glaubt aber, sie läuft immer noch nach Osten. Kommt doch bitte in meine Richtung, dann ziehen wir den Ring enger zusammen.»

«Geht klar. Aber das ist große Kacke hier im Dunkeln. Ich sehe ja die Hand vor Augen nicht. Wie wäre es mit einem Heli?»

Natürlich hatte auch Jens schon an den Einsatz eines Hubschraubers mit Suchscheinwerfern gedacht, und wenn sie die Frau nicht in einer halben Stunde eingefangen hatten, würde er den auch anfordern, bevor sie irgendwo auf eine Straße lief, vielleicht sogar den Weg an ihnen vorbei

bis zur A7 fand und sich und andere in Gefahr brachte. Aber ein Hubschrauber war teuer und sein Erfolg für den Einsatz hier draußen in den Harburger Bergen nicht garantiert. Es war Anfang Juli, das Blätterdach entsprechend dicht, da nützten die stärksten Suchscheinwerfer nichts.

«Nur wenn es gar nicht anders geht», antwortete Jens, beendete das Gespräch, rief seine Kollegin Carina Reinicke an, die für die Kette zuständig war, zu der Jens gehörte, und sagte ihr, sie und ihre Kollegen sollten sich still verhalten und auf Geräusche achten.

Dann steckte er das Handy weg.

Ohne das Licht des Displays war es plötzlich stockdunkel um ihn herum. Erst als seine Augen sich daran gewöhnt hatten, erkannte er Details: Stämme, Äste, Wurzeln, die aus dem Boden ragten – ein schwieriges Terrain.

Seine Ohren wurden spürbar empfindlicher und nahmen noch die kleinsten Geräusche wahr.

Immer wieder fiel etwas aus den Bäumen, Kiefernzapfen vielleicht, die ein leises, aber deutlich vernehmbares Plumpsen erzeugten. Dazu ein Scharren und Kriechen im Unterholz, flink, hastig, mal hier, mal dort. Mäuse oder Füchse, irgendwas Kleines jedenfalls. Jens fürchtete die Wildschweine, die es hier gab. Einer Mutter mit ihren Kleinen wollte er nicht ins Nachtlager stolpern, und er hoffte, dass es den Kollegen auch nicht passierte.

Da Jens zu unruhig war, um stillstehen zu können, ging er den schmalen, halb eingewachsenen Weg nach rechts hinunter. Den Drang, nach seinen Kollegen zu rufen, die nicht weit entfernt sein konnten, musste er mühsam unterdrücken. Nachts im Wald zu sein, war auch für ihn ungewöhnlich, und es fühlte sich alles andere als gut an. Obwohl er wusste, dass bestimmte Bezirke in Hamburg nachts viel gefährlicher waren, war er lieber dort unterwegs als hier.

Ein Geräusch näherte sich von irgendwoher. Schwierig, die Richtung in diesem dichten Wirrwarr aus Stämmen, Ästen und Blättern genau auszumachen.

Jens blieb stehen, verhielt sich still und fragte sich, was er tun sollte, falls diese bleiche Frau aus dem Dickicht auf ihn zustürzte. Sie würde sich wohl nicht einfach so aufhalten lassen, und Verrückte – es konnte sich ja nur um eine Verrückte handeln – waren in der Lage, enorme Kräfte zu mobilisieren. Handschellen hatte Jens keine dabei, nur seine Waffe, doch deren Einsatz wäre in diesem Fall unverhältnismäßig.

Das Geräusch wurde lauter und eindeutiger. Da brach jemand in hoher Geschwindigkeit durchs Unterholz. Noch war die Person ein Stück entfernt, und nur der absoluten Stille hier draußen war es zu verdanken, dass Jens sie überhaupt hörte. Wenn er es hören konnte, konnten seine Kollegen und Kolleginnen es auch und mussten in diesem Moment ebenso alarmiert sein wie er.

Er unterließ es, sie anzurufen. Selbst wenn alle Handys stumm gestellt waren, barg das plötzlich aufflammende Licht der Displays ein Risiko, zudem lenkte es ab und störte die Konzentration.

Was war das nur, das der nächtliche Wald mit dem Menschen machte?

Ein Schrei!

Kurz und grell – und eindeutig weiblich.

Nicht weit entfernt, vielleicht dreißig Meter.

Jens machte sich bereit, stellte sich breitbeinig auf den Weg und ließ den Blick von rechts nach links wandern, um es auf keinen Fall zu verpassen, wenn die Frau aus dem Unterholz brach.

Sein Herz raste, er schwitzte noch stärker. Die gleichen Symptome zeigte er, sobald er seine Dienstwaffe zog, deshalb ließ er sie immer öfter im Holster, auch in Situationen, in denen es sinnvoll wäre, sie zu ziehen. Vor dieser Dirty-Harry-Scheiße hatte er das nicht gehabt ...

«Hey ... Halt!»

Das kam von rechts. Einer seiner Männer, ziemlich nah dran.

Sofort darauf krachte es laut im Unterholz, beinahe so, als breche ein Braunbär hindurch. Jens hatte während eines Angelurlaubs in Kanada mal erlebt, wie so etwas klang: Beängstigend.

«Nein ... nicht ...»

Ein weiterer Schrei, diesmal panisch. Gleich darauf ein Stöhnen und Grunzen und Poltern.

Jens' Hand glitt zur Waffe, schwebte über der Lasche, die sie an Ort und Stelle hielt. Den Riemen zu lösen war, als ließe er den bösen Geist aus der Flasche. Er wollte das nicht, aber wenn man ihn zwang, war es so einfach wie Atmen.

Plötzlich eine Bewegung, rechts von ihm.

Jemand rannte den schmalen Weg hinunter.

Hell hob sich die bleiche Frau von der Umgebung ab. Sie hielt direkt auf ihn zu.

Und sie war schnell! Scheiße, war die schnell!

Die Arme vorgestreckt, die Hände zu Klauen geformt, überwand sie mühelos die Distanz zu ihm. Er sah Blut an ihrem nackten, bleichen Körper, überall Blut. An den Händen, den Armen, den Brüsten, im Gesicht, aus unzähligen kleinen Wunden rann es an dem ausgemergelten Körper hinab. Eine Dokumentation der Tortur, die ihr Weg durch den Wald bis hierher gewesen sein musste.

Jens machte sich ganz breit und streckte die Arme aus.

«Halt!», rief er laut.

Die bleiche Frau reagierte nicht, hielt einfach weiter auf ihn zu.

Ein Schritt zur Seite brachte Jens aus ihrer Bahn, aber er ließ seinen Fuß stehen, über den sie prompt stolperte und fiel. Sie aus vollem Lauf fliegen und aufprallen zu sehen tat Jens weh, und er verzog das Gesicht, als litte er selbst Schmerzen.

Ungelenk und steif prallte sie auf Brust und Gesicht und rutschte zwei Meter über den trockenen Waldboden.

Jens sprang ihr hinterher, wollte sie festhalten, bis einer der Kollegen mit Handschellen kam. Doch unversehens bekam er ihren Fuß in den Bauch, die Luft wurde ihm aus dem Körper gepresst, er taumelte zurück und landete so hart auf dem Hintern, dass seine Kiefer aufeinanderprallten und er sich auf die Zunge biss.

Sofort füllte warmes und metallisches Blut seinen Mund.

Der Schmerz war heftig, aber Jens schrie nicht, sondern schluckte sein Blut hinunter.

Gleichzeitig mit der Frau rappelte er sich auf, ging diesmal auf Nummer sicher und warf sich einfach auf sie – mit seinem gesamten Gewicht von etwas über hundert Kilo und der ganzen ungebremsten Wucht, die in dieser von Schmerz und Wut befeuerten Bewegung steckte. Sein Körper begrub den der bedauernswerten Verrückten unter sich. Er hörte mindestens eine Rippe brechen.

Blut lief ihm zwischen den Lippen hindurch das Kinn hinunter und tropfte auf den nackten bleichen Rücken der Frau.

Jens blickte direkt auf ihren Hinterkopf. Kahl geschoren, aber nicht glatt, sondern eher wie abgehackt. Als wäre jemand mit einer Machete zu Werke gegangen.

Sie riss ihren Kopf zurück, doch er hatte die Bewegung erwartet und wick dem gewölbten Schädelknochen aus. Ihr erschreckend dünner, knochiger Körper wand sich unter ihm wie der einer Schlange, verschaffte sich ein wenig Freiraum, doch entkommen konnte er ihr nicht.

«Hören Sie auf, ich will Ihnen doch nur helfen!», stieß Jens aus. Blut spritzte dabei aus seinem Mund.

War das ein Stück seiner Zunge, was er da gerade hinuntergeschluckt hatte?

Die Frau begann zu schreien. Zuerst war es ein Quieken, doch dann formte sie Worte.

Immer wieder dieselben Worte.

«Darling, Licht meines Lebens ... Darling, Licht meines Lebens ...»